



Evang. Gemeindeblatt für Stadt u. Landkreis Elbing

Verlagspostanstalt:
Heiligenbeil Ostpr.

Herausgeber:
Evang. Volksbund

Nun geht ein Freuen durch die Welt,
nicht laut, nein köstlich still;
das allerorts sein Licht hinstellt,
weil Christi kommen will.

Nun geht ein Freuen durch die Welt,
gilt dir auch, Herze mein,
bist du doch auch von Gott bestellt,
zu Christi Krippelein.

Näher, mein Gott, zu dir!

Titus, Kap. 3 Vers 3: „Da aber erschien die Freundlichkeit und Leutseligkeit Gottes, unseres Heilandes.“

Was war das vor Jahren ein schönes Feiern zum Christfest! Es leuchteten die Lichter vom Tannenbaum. Es klangen die Weihnachtslieder. Es glänzten die Gesichter beim Geben und Nehmen der Gaben. Es berührte uns innig und traut die Weihnachtsgeschichte. Eng schlossen wir uns mit den Unsrigen zusammen. Die anderen, die in der Ferne weilten, wußten wir geborgen in Stadt und Land. Denn Friede herrschte auf Erden. Wundersam klang damit zusammen der Engelsgesang: „Ehre sei Gott in der Höhe und Friede auf Erden.“

Wie anders ist es heute! Es rufen die Leute: Friede, Friede, und ist doch kein Friede. — Im Wandern durch die Wochen und Monate vergessen wir das. Die Nöte der Zeit, der Jammer und die Kümernisse des Lebens lassen uns nicht zum Stillstehen und zum Nachdenken kommen. Die Fragen nach Essen und Trinken, nach Kleidung und Wohnung jagen uns zu arg dahin. — Aber Christfest ist ein besinnliches Fest. Unter dem Weihnachtsbaum hält auch der Geplagteste und der Gehegte und der Verhärtetste still, und wenn auch bloß auf Sekunden, und sinnt und sinnt. — Wie drückt uns der Gegensatz zwischen Jetzt und Einst! Wie fangen die Gedanken an, zu suchen und zu fragen! Wie steht Not und Einsamkeit, alte und neue Trauer brennend vor unserer Seele! Wie will die Last des Erinnerns uns schier zu Boden drücken!

Da tönt von ferne ein leiser Ton herüber. Weich und lieb und so innig, daß wir lauschen. Langsam wird er stärker. Ein laut, deutlich erkennbar, löst sich aus dem Klingen. Er wird zum Wort, zur Verheißung. Von Freundlichkeit und Leutseligkeit spricht er. Wie sind uns diese Worte fremd geworden in unserer verbitterten Zeit! Und Gott ist's, dessen Güte gerühmt wird. Zum Christfest ist sie erschienen, im Krippelein zu Bethlehem.

Will uns das nicht ins Herz? Dann hören wir auf das, was eine spanische Ballade erzählt. Von einem jungen Mann berichtet sie. Seine grausame Geliebte quält ihn, ihr das Herz seiner Mutter zu bringen. Er gibt ihr nach. Seiner Mutter reißt er das Herz aus der Brust. Auf dem Wege zur

Braut stürzt er zu Boden. Und nun klingt das Lied aus: „Da sieh, dem Mutterherzen ein Tropfen Blut entrinnt und fragt mit weicher Stimme: Tatst du dir weh, mein Kind?“ — Erfassen wir den tiefen Sinn dieses Liedes? Ein Mutterherz, vom eigenen Kinde um das Leben gebracht; und da dem Sohn ein Schaden widerfährt, nur Gedanken an ihn: Tatst du dir weh, mein Kind? Ich kenne Weniges, was das Hohelied der Liebe einer Mutter besser zum Ausdruck bringen kann. Und ich kenne Weniges, was uns die Liebe Gottes tiefer zu Gemüte führen kann, als das Wunder zu Bethlehem.

Gott hätte wahrlich Grund, uns zu verstoßen. Was lassen wir uns tagtäglich an Undank zuschulden kommen! Wieviel Gleichgültigkeit ihm gegenüber! Welches Haderm mit ihm und Verzagen an ihm! Und wieviel Sündigen gegen ihn. Und wenn er unser Volk heute ansieht? Wo ist das Volk innigen Glaubenslebens und Gottsuchens geblieben! — Und als Antwort das Jesuskind in der Krippe im Stall. In den Kindern lernen wir unsere Eltern verstehen. Mancher Sohn und manche Tochter haben ihren verstorbenen Eltern Ungezähltes abgebeten, seitdem sie eigene Kinder hatten und Elternliebe an sich kennen gelernt hatten. — Im Jesuskind zu Bethlehem lernen wir unseres Gottes Güte verstehen. — Denn nicht das ist das Selige am Christfest, daß dort Eltern über die Geburt eines Kindleins sich freuen. Auch nicht das, daß die Maler nicht müde wurden, die Schönheit dieses Kindes im Bilde festzuhalten, und die Dichter, es in den zartesten Liedern zu besingen. Das ist vielmehr das Höchste, daß in einem Kindlein die ganze Fülle der Gottheit Wohnung nimmt, daß dieses Kind heranwächst, daß es als Mann den Erlöserweg durch Leiden, Sterben und Auferstehen geht, daß es als Lebendiger uns heute noch seinen Frieden in die Seele senken will. Darum, darum ganz allein preisen wir am Christfest die Liebe Gottes zu uns.

Christfest ist Familienfest wie kein anderes. Wer nicht eine Familie hat oder sich in eine solche zum Fest flüchten kann, hat nur den halben Gewinn. Rechtes Familienfest aber ist etwas Innerliches. Es verträgt keine große Oeffentlichkeit. Es spielt sich daheim, in kleinem Kreise ab. Es weist nach innen. — So soll Christfest uns nach innen weisen. Wir Deutsche sind um den großen Sieg nach außen gebracht: Möchten wir ihn nach innen erringen! Wir haben die äußeren Schätze verloren: Ach daß wir das Herzensgold gewinnen! — Uns leuchtet die Freundlichkeit und Leutseligkeit unseres Gottes. Seine Gnade ist von neuem erschienen. Und nun rufe ich alle Trauernden: Der Gott, der um unserer Sünde willen seinen Sohn dahingab, sollte der es im letzten Grunde nicht gut mit uns meinen? Nun frage ich alle Sorgenvollen und Bekümmerten, alle Einsamen und Verlassenen: Haben wir nicht freundliche und leutselige Gnade unseres Gottes zur Seite? Nun mahne ich alle, die auf sündigem Wege wandeln, alle ringenden und suchenden Seelen: Sollte uns soviel Liebe nicht das Herz abgewinnen?

Kinder gewinnen leicht unser Herz. Manches Kind ist schon zum Friedensboten zwischen entzweiten Eltern geworden. Ich weiß von einem Elternpaar, das nannte sein Kind: „Wendeleid“. Das Herz der Großeltern sollte es ihnen wieder zuführen. Was wollte ich lieber, als daß das Jesuskind von Bethlehem uns wieder zum Friedensboten für unser Volk würde, damit es nicht bloß in der Schrift geschrieben stünde, sondern in unser aller Herz: Es ist erschienen die Freundlichkeit und Barmherzigkeit Gottes.

Dompfarrer J. Willigmann.

Weihnachten in Bethlehem.

Erinnerungen von Ludwig Schneller.

So kam die Adventszeit des Jahres 1884 heran. Meine arabischen Kinder in der Schule lernten drauf los, bis sie alle alt- und neutestamentlichen Worte und Geschichten für die Weihnachtszeit wie am Schnürchen konnten. Den Christbaum mußte, wie schon seit vielen Jahren auch diesmal wieder der alte Achmed holen, ein wetterfester Beduine mit kupferbraunem, verschrumpftem Gesicht und weißem Bart. Er wußte eine Stelle in der Wüste, wo noch einige einsame Pinien wuchsen, nämlich bei Thekwa, der ehemaligen Heimat des Hirten und Propheten Amos. Davon fällte er eine und schleppte sie mehrere Stunden weit her nach dem hochgelegenen Bethlehem. Nun wurde der Baum gepußt und geschmückt, so schön und reich, als mirs irgend möglich war, und in der rechten Saalecke zur Seite des Altars aufgestellt.

Am Weihnachtsabend war mein Beetsaal ebenso wie der anstoßende Vorsaal so mit Menschen angefüllt, daß niemand mehr Platz finden konnte. Da standen und saßen sie in ihren malerischen Trachten, die Frauen in ihren bunten Kleidern und Madonnenkopftüchern, oft wahren Wunderwerken von Handstickerei. Aber auch die Männer im bunten Turban, himmelblauer, mit Blumen bestickter Tuchweste, dunkelroter, gestickter Tuchjacke und schwarzem Mantel waren in allen Farben des Regenbogens gekleidet, so schön wie einst „Salomo in seiner Herrlichkeit“.

Nur ein einziger europäischer Gast, den ich nicht kannte, war außerdem noch erschienen. Es war eine ganz schlichte Erscheinung im einfachen Reisfleide, ein Mann mit herzgewinnendem Gesicht. Als ich im Talar von meinem Obergehoß herunterkam, redete er mich auf englisch an und fragte mit seiner seelenvollen Stimme, ob er wohl als Fremdling an meinem Gottesdienst teilnehmen dürfe. Ich bejahte natürlich; machte ihn aber darauf aufmerksam, daß er kein Wort verstehen werde, da ja der Gottesdienst in arabischer Sprache stattfände. Aber er lächelte und sagte: „Und wenn Sie chinesisch oder malayisch predigen würden, heute am Weihnachtsabend und in der Stadt, wo einst unser Heiland geboren wurde, würde ich Sie doch verstehen.“

Und so stand er ganz am Ende des Saales, eingekleidet zwischen orientalischen Mänteln und Turbanen, und immer, wenn mein Auge auf ihn fiel, stand er aufmerksam und andächtig lauschend da, als ob er jedes Wort verstünde. — Mir aber ging das Herz auf an jenem ersten Weihnachtsabend in Bethlehem. Mir war zu Mute, als ob alle Christen aus allen fünf Weltteilen an diesem Abend bei uns zu Gäste wären. Da konnte einem wohl das Herz warm werden und der Mund überströmen.

Als sich meine Araber anfangen zu verlaufen, sah ich noch den fremden Engländer stehen. Ich trat auf ihn zu und lud ihn ein, mein Gast zu sein. Nun stellte er sich vor als Bischof Hannington, der vor kurzem zum Missionsbischof für Uganda im innersten Afrika ernannt war. Ich machte große Augen, denn einen so bedeutenden Mann hatte ich in dem im hintersten Gedränge stehenden Fremden nicht vermutet. Noch sehe ich ihn vor mir, eine hohe Gestalt, eine mächtige Stirn, hinter der große Gedanken wohnten, ein charaktervolles Gesicht, von einem braunen Barte umrahmt, schlicht und einfach in Kleidung und Gebärden. Aber das helle graue Auge leuchtete mich so herzlich an, daß ich mich gleich zu ihm hingezogen fühlte. In der Jugend ein reicher Erbe, toller Student in Oxford, unerschöpflich in lustigen Streichen, weitgereist, schien er

ursprünglich für eine glänzende weltliche Laufbahn vorausbestimmt. Aber es war ein Gewaltiger über ihn gekommen, der hatte ihn gezwungen, all seine glänzenden Aussichten fahren zu lassen und mit Daransetzung von Gut und Blut ihm allein zu dienen. Das war der, der einst in Bethlehem geboren worden war.

Ich führte den Bischof nachher in später Nachtstunde auch auf mein ebenes Dach hinauf. Da sahen wir lange hinunter auf die zu unsern Füßen liegende Stadt Bethlehem.

„Ach,“ sagte Hannington, „Sie glauben nicht, wie dankbar ich Ihnen bin, daß ich hier in Bethlehem bei Ihnen habe einen Gottesdienst mitfeiern dürfen, in dessen Mittelpunkt das Wort Gottes das wahre Weihnachtslicht bildet. Ich war vorher dort drunten in der Geburtskirche. Aber das tote Herunterleiern von Vitaneien seitens der griechischen Bischöfe und Priester in ihren goldstrotzenden Gewändern, die vollkommene Teilnahmslosigkeit der schwabenden und herumstrolchenden orientalischen Christen, die ja auch kein Wort von der griechischen Vitanel verstanden, von dem unwürdigen Treiben drunten an der angeblichen Krippe ganz zu schweigen, — das alles hatte mich so abgestoßen, daß ich ganz traurig in Ihr Haus kam. Und da hörte ich den schönen Gesang Ihrer Kinder und Ihrer Gemeinde, sah die Andacht und Aufmerksamkeit, mit der alle den Worten des Weihnachtsevangeliums lauschten. Nun weiß ich doch und kann es meinen Heiden in Afrika erzählen, daß es in Bethlehem wenigstens eine Stätte gibt, wo das Weihnachtskind einen Raum hat zur Herberge, wenn er auch noch so schlicht und einfach ist. Wenn ich auch fast keins Ihrer Worte verstanden habe, glauben Sie mir, Sie haben mir eine unvergeßliche Weihnachtsfeier bereitet.“

Und nun wurde er weich und erzählte von daheim, von Weib und Kind, die er in England zurückgelassen hatte, um seinen gefährvollen Posten in Afrika zu beziehen.

Schon vor zwei Jahren hatte er sie einmal verlassen, als er, eine glänzende Stellung aufgebend, sich für den Missionsdienst in Afrika gemeldet hatte. Damals war er als einfacher Missionar nach Uganda geschickt worden und er horchte hoch auf, als ich ihm sagte, daß ich den Apostel von Uganda, Missionar Mackay, als er noch Ingenieur in Berlin war, im Hause des Hospredigers D. Baur kennen gelernt hatte. Er erzählte von jener ersten Reise, von ungläublichen Mühsalen und Gefahren, von Kämpfen mit Löwen und Nashörnern, mit Krokodilen und Nilpferden. Gerührt verweilte er bei dem Weihnachtsfeste, das er „heute vor zwei Jahren“ mit seinen Begleitern mitten in der afrikanischen Wildnis gefeiert hatte. Er selbst war dabei unglücklich schwach und krank. Ruhr, Herzkrankheit, Fieber, oft rasende innere Schmerzen hatten ihn an den Rand des Grabes gebracht. Und doch versicherte er, fast nie habe er mit seinen Begleitern eine so unaussprechliche Freude über die hohe Gnade der Weihnachtsbotschaft empfunden. Der innere Jubel über die Gabe des Heilandes habe ihn über alles äußere Glend hinweggehoben. Sie hätten ihre Weihnachtslieder in die Wildnis hinausgesungen, ihrer Lieben daheim gedacht und auch ihr Abendessen so weihnachtlich wie möglich auszustatten gesucht.

Nicht lange darauf habe er aber umkehren müssen, ohne sein Ziel erreicht zu haben. Wie ein Sterbender wurde er von den Schwarzen in einer Hängematte monatelang bis an die Küste Ostafrikas zurückgetragen. Aber schon auf der Rückreise erholte er sich wunderbar. Und daheim, als er sein geliebtes, treues Weib wieder ans Herz schließen und sein jüngstes Kind auf den Arm heben durfte, gab es ein unbeschreibliches Wiedersehen.

Aber die Sehnsucht nach Afrika, der brennende Wunsch, den armen Schwarzen dort das Evangelium zu verkünden, ließ ihn nicht los. Und als nun gar ein neuer Ruf der Missionsgesellschaft an ihn erging, als Missionsbischof nach Uganda hinauszuziehen, besprach er sich nicht mit Fleisch und Blut, sondern folgte als einem Rufe seines Herrn. Herzerreißend war der Abschied von Weib und Kind gewesen, die natürlich nicht mit in die Wildnis ziehen konnten. Seine Stimme bebte, als er davon sprach. „Nun“, schloß er, „bin ich vor meinem zweiten Zuge nach Innerafrika noch hierher nach Palästina gekommen, und freue mich, daß ich dieses Weihnachtsfest bei Ihnen habe feiern dürfen.“

Lange standen wir noch auf dem einsamen Dache und schauten hinaus in die „stille, heilige Nacht“. Manches herzbewegliche Wort wurde noch gesprochen. Und als er ging, um sich an einem der nächsten Tage in Jassa nach Afrika einzuschiffen, drückte er mir herzlich die Hand und wiederholte: „Reverend Schneller, ich freue mich, daß ich dies Weihnachtsfest bei Ihnen habe feiern dürfen.“ —

Wer hätte damals ahnen können, daß es sein letztes Weihnachten auf Erden war?

Man kann sich meine Bewegung denken, als ich gegen Ende des nächsten Jahres seine Todesnachricht erhielt. Im Oktober hatte er, noch nicht achtunddreißigjährig, den Märtyrertod erlitten. Schon weit im Innern des Landes hatte ihn der König Muanga von Uganda, der einen Landesfeind in ihm argwöhnte, fangen und nach qualvoller unwürdiger Gast töten lassen. Als ihn die Leute des Königs aus seinem Gefängnis herausholten, meinte er, er solle freigelassen werden. Als er aber aus ihren Anstalten plötzlich den vollen Ernst des Todes erkannte, richtete sich seine edle Gestalt noch einmal hoch auf und er sprach: „Ich sterbe für Uganda, sagt es dem Könige!“ Dann kniete er nieder und gab seinen Geist auf unter den Speeren der Heiden.

Tief bewegte mich diese Nachricht, und noch manchmal in meinem späteren Leben, wenn wieder die Weihnachtsglocken läuteten, berührte es mich wie ein Gruß des edlen Märtyrers, der sein letztes Weihnachtsfest auf Erden in meinem Hause gefeiert hat.

Eine furchtbare Christenverfolgung schloß sich in Uganda an die Ermordung des Missionsbischofs. Aber die Blutsaat war auch hier nicht vergeblich gewesen. Wie ein Lauffeuer ging es bei allen eingeborenen Christen von Mund zu Mund, daß sein letztes Wort gewesen sei: „Ich sterbe für Uganda und ich habe die Straße dahin mit meinem Blute erkaufte.“ Die Schwarzen starben wie Helden ihrem Bischof nach. Kein Wort der Klage, kein Angstruf, keine Verwünschung kam über die Lippen der Märtyrer, wenn sie aufs grausamste hingerichtet wurden. Staunend berichtete der oberste Scharfrichter dem tyrannischen Muanga: „Noch niemals sind in Uganda Menschen so tapfer und ruhig gestorben wie diese Christen. Sie haben noch in den Flammen gesungen und zu Gott gebetet.“

Aber die Geschichte ist noch nicht aus. Sie hat noch eine Fortsetzung und zwar eine wunderschöne, echt weihnachtliche Fortsetzung. Sie ist das himmlische Gloria über dieser Erzählung. 20 Jahre später wurde der inzwischen auf den Thron gelangte Sohn des grausamen Königs Muanga durch die heilige Taufe in die Kirche Jesu Christi aufgenommen. Und wer war der Täufer? Niemand anders als der Sohn des Bischofs Hannington, den der Vater damals weinend in England zurückgelassen hatte. Der Sohn des Mörders wurde von dem Sohne des Ermordeten in die Gemeinschaft und den Frieden der Jünger des Heilandes aufgenommen.

Als ich diese Nachricht in den Blättern las, da stieg wieder das Bild jenes ferneren Weihnachtsabends in Beth-



lehem in meinen Augen auf. Ich sah uns beide in der heiligen Nacht auf meinem stillen Dache stehen in tiefen Gesprächen. Die Wunderwege Gottes leuchteten mir wieder einmal in ihrer verborgenen Herrlichkeit.

Aus: Ludwig Schneller, Weihnachts Erinnerungen. (Wallmann.) Geb. 2,80 RM.

Weihnachten der Armen.

Von Heinrich Schmid - Rugebach.

An den drei Narren von Glendingen bemerkte Leupold bald, daß doch auch sie öfters der große Jammer überwältigte und daß von Tag zu Tag ihr Auge matter und ihr Gang mühsamer wurde. Doch fiel es ihm auf, wie sie dann immer wieder eines Tages erneut an Leib und Seele hervorkamen, als hätten sie an einem Wunderbrunnen getrunken, und je mehr ihn die Hoffnung mied, umso inbrünstiger begehrte er, ihre Kraftquelle zu entdecken. Er verbrachte viel Zeit damit, ihnen nachzuspüren.

Aber erst am Weihnachtsabend gelang es ihm.

Damals war die Not aufs höchste gestiegen. Leupold hörte viel auf den Straßen herum und vernahm nun die Stimme der letzten Verzweiflung, die des langsamen Ster-

bens müde ist und sich nach einer Brandsfadel zur schnellen Vernichtung umsieht. Zugleich erkannte er, daß auch die drei Narren wieder bis zum Tod müde geworden waren und wohl begehren mußten nach neuer Kraft; und gerade, ehe der Weihnachtsabend dämmerte, sah er, wie sie selbdrift die Stadt verließen.

Da folgte er ihnen in bemessener Entfernung durch die schmutzigen Straßen und über das reine Schneefeld außerhalb der Stadt.

Bald setzte Schneetreiben ein. Seine Taube mußte er unterm Mantel auf seiner Brust vor dem Schnee schützen. Näher rückte er an die drei Wanderer und hatte Mühe, sie auf dem unbekanntem Pfad nicht zu verlieren, denn er konnte sich nicht denken, welches ihr Ziel sei. Es tauchte nach einer Stunde ein Weiler aus dem Dunkel auf, dahin strebten sie und plötzlich merkte Leupold, daß kleine Gruppen verkämpter Männer und Frauen von anderen Wegen her nach dem gleichen Ziele gingen. Er war bald mitten unter ihnen; es wurde wenig geredet, nur dann und wann fiel ein Wort über die große Not, über einen drohenden letzten Schrecken, über Weihnachten und ein Name: der Bildschnitzer Lukas. Und alsdann trat er mit den anderen in eines der Häuser ein. Wegmüde waren sie alle, über und über beschneit. Sie reinigten sich vor dem Hause behutsam und traten leise in den Flur und dann in das Zimmer des Erdgeschosses.

Da war denn in der Einöde wirklich Weihnachten, das in der Stadt zu feiern man viel zu verelendet war. Ein Tannenbaum war angezündet, zu seinem Fuße eine geschnitzte Krippengeschichte aufgestellt, so schön, wie Leupold sie niemals gesehen hatte. Alles Licht fiel auf das Kind selbst, dem in der Krippe auf Heu und Stroh die Stätte bereitet war, und in die Krippe guckten vier blonde Kinderköpfe mit großer Andacht und Freude. Das waren die Enkel des Bildschnitzers Lukas, der allein mit einer alten Magd die Kinder aufzog, denn seine Tochter, die Mutter der vier, war tot, und ihr Mann auch. Der alte Lukas stellte sich an den Baum und wartete, bis die Gäste sich alle in der Stube verteilt hatten und kein Laut mehr zu hören war. Dann erzählte er, ohne ein Buch zu benutzen, mit den Worten der Bibel die heilige Geschichte und sprach ein schlichtes Gebet, den Kindern und den Großen gleich faßlich, und stimmte leise an, was die hellen Kinderstimmen alsbald jubelten: „Das ewig' Licht geht da herein, gibt der Welt ein'n neuen Schein, es leucht't wohl mitten in der Nacht und uns des Lichtes Kinder macht.“

Die Großen sangen mit den Kindern; im Singen verloren sich die Gramfalten und Sorgenzüge von den Gesichtern und auch Leupold wurde es warm ums Herz. „Wie gut,“ dachte er sich, „daß wir uns bei den Kindern zu Gaste laden und einen Weihnachtsabend lang vergessen dürfen, welche Finsternis in der Welt ist. Wie gut, daß diese liebliche Nacht der Welt eingestiftet ist wie ein Märchentraum in der Erdenhölle!“, und vergaß, was ihm die Seele bedrängte und gedachte der eigenen Kinderzeit.

Der Gesang ging zu Ende, die Kinder sahen sich nach den Großen um, grüßten die einzelnen und waren alle bekannt. Als sie den Leupold entdeckten, stuzten sie einen Augenblick, dann aber riefen dem alten Lukas jubelnd zu: „Großvater, da ist ein fremder Mann hereingekommen, der hat nur einen Arm und auf der Schulter eine Taube, die ist wie Schnee so weiß,“ und stellten sich um Leupold und ängelten zur Taube hinauf. Leupold nahm die Taube von der Schulter und ließ sie von den Kindern streicheln. „Ihr dürft ruhig mit ihr spielen,“ sagte er, als er merkte, wie unsehn die Taube gegen die Kinder war und in hellem Entzücken trugen sie die Taube zum Krippenspiel und zum Lichterbaum. Und die drei Narren von Glendingen sahen ihnen zu, sahen immer wieder das schöne Christkindbild in der Krippe an und stellten sich andächtig davor, als wären sie die weisen Männer aus dem Morgenland.

Zum alten Lukas, der sich ins Dunkle zurückgezogen hatte, trat von den Besuchern eins nach dem andern hin, und mit einemmal erkannte Leupold, was hier geschah: Das mühselige Volk brachte dem Alten seine Aengste dar und ließ sich Rat und Trost geben und war glücklich, vor dem Greis zu stehen, weil er einer von den Gesegneten

war, von denen Licht und Kraft, Hoffnung und Vertrauen ausgeht auf die Unmachteteten. So leise auch Lukas sprach, drang doch manchmal ein Wort zu Leupold und ging auch ihm wie Balsam über sein wundes Gemüt, denn da war nichts von gutmütigen Beschwichtigungen, wie sie Hilfslose den Hilfslosen reichen, sondern eine feste Gewißheit und die Gaben eines reichen Mannes, der den Darbenden Schätze verspenden kann. Dabei waren es aber gar keine neuen, geistvollen Reden, die Lukas sagte, sondern schlichte Kinderlehre, uralte Sprüche und einfach Hinweis auf die Botschaft der heiligen Nacht: daß Großvater selbst die Hand aus dem Dunkel gereicht und die Tür aufgestoßen habe, das sei kündlich groß und offenbar worden in dem, der jetzt als Kind in der Krippe liege. Tiefste Weisheit ist von Gott gegeben. Menschlicher Witz und Klugheit kommt und sucht Gottes Weisheit geistreich zu fassen und von unten her zu beleuchten und verdunkelt sie doch bloß so, daß alle daran irre werden müssen; kommt aber ein tiefer, einfältiger Sinn, empfängt die Botschaft und richtet sie demütig weiter aus, nicht auf eigene Verantwortung, sondern auf Verantwortung dessen, der sie gegeben hat, so leuchtet sie in ihrem echten Glanz.

Die Gramvollen ließen sich die alten Worte sagen und bewegten sie im Herzen und wurden getrost. Näher trat auch Leupold zu dem alten Mann. Der rief plötzlich: „und unsere drei — Gerold, der Gärtner, und Herr Konrad und Pfarrer Habermann —, sind nicht mitgekommen?“

„Hier — hier sind sie,“ sagten einige und deuteten nach den dreien, die vor der Krippe standen. In die verkehrte Richtung wendete sich Lukas und tastete sich vor. Er war blind. Da traten aber die drei Gerufenen zu ihm und ergriffen seine Hände. „Vater Lukas, du mußt wieder helfen, wir sind zu gering. Wir tragen es nicht länger. Wir können nicht mehr. Jetzt geht es über Menschenkraft.“ Da konnte Leupold nicht anders, er mußte sich zu den dreien stellen, denn was sie klagten, war seine eigene Klage, und jetzt mußte er Hilfe haben wie sie selbst. Wenig sagte der Blinde, aber was er sprach, das war strahlendes Licht über das Dunkel der Seele.

„Ihr könnt es nimmer schaffen, Freunde. Das weiß ich wohl, ihr habt es noch nie schaffen können. Lernt es doch endlich: daß Heil kommt, das geht von Gott allein aus. Sonst wären wir verloren alle Stund'. Was sollte denn diese Nacht sonst als uns verbürgen, daß Gott seinen Sinn auf uns gerichtet hat trotz Elend und Tod, und daß nichts wahr ist als dieses Eine? Gott allein ist tätig — nicht an unserem Hoffen und Harren liegt es und gar nicht an unserem eigenen Tun, das ist der rechte Trost. Ja, Kinder, wer ernst nehmen mag die Botschaft der heiligen Nacht, daß die Liebe Gottes nach uns greift, der ist wohl gebettet und geborgen und ist seiner Hoffnung sicher, da sie nicht von unten herkommt, sondern von der Ewigkeit selbst gewoben ist und tausendmal stärker als ein schwankendes Herz und ein irrendes Geschlecht. Davon lebt ihr alle drei in den heillosen Tagen und auch du, fremder Gast, dem die Not die Seele erwürgen möchte . . .“

Den Leupold traf die Rede so, daß er schier taumelte. Es ist aber nicht zu sagen, wie ihm geschah. Das weiß von selbst jeder, der seine Jahre tapfer auf eigenen Füßen gestanden und doch stets wankend worden ist und nun das Höchste erkennen muß, was uns gilt: daß nicht wir Heil und Hoffnung schaffen, sondern daß von Gott selbst Heil gewirkt und Hoffnung gegründet ist, bevor wir es erkennen und daß deswegen beides fester steht als Felsen und nicht bestritten oder gar überwältigt werden kann von dem Wellensturm irdischer Not.

„Den alten Brauch nun, Freunde!“ lud der Greis ein. Er trat in die Stube nebenan, still folgten ihm seine Gäste alle, nur die Kinder blieben im Zimmer des Christbaumes und spielten mit dem Christkind und den Krippenfiguren und der Taube Schneefittich. Im Nebenzimmer war ein Tisch mit weißem Linnen gedeckt und mit Kerzen erleuchtet. Obenan setzte sich Lukas, die Gäste reiheten sich an und der Greis feierte die heilige Gabe und sprach den Segen über Brot und Wein. Tiefe Andacht lauschte und empfing, Gnade lag über der Stunde. Da war keines, dem, als Brot und Wein an ihn kam, nicht die Spende ein Unterpfand und Verheißung dafür gewesen wäre, daß ihm, ja ihm, so sonderlich als geschehe es unter vier

Augen, die Gabe göttlicher Huld unentziehbar ins Herz gesenkt wurde, und wiederum keins, das nicht sich eingliederte in die Gemeinschaft derer, die unter dem Segen Gottes standen. Weit unten an der Tafel saß Leupold und erfuhr in seinem Leben zum ersten Mal die stille Macht Gottes, die keine Vernunft fassen kann, die sich aber dem Empfangenden gibt und die nicht erstritten, sondern nur geschenktweise empfangen wird und er wurde durchschüttert von dem Werben Gottes und ward inne, was das Kind der Krippe, was der Mann auf Golgatha war: der Herzeinkbruch göttlichen Heils in die sich zerlegenden Welt, der Arm, welcher den Verzweifelnden ergreift, das einzige Recht, aus dem einer leben, der einzige Grund, auf dem einer hoffen kann — aber Höheres hoffen muß, als was die Augen sehen, das Ohr hört und die Gedanken wissen. Und nun war dem Leupold das Geheimnis der drei Narren von Glendingen enthüllt und zugleich das Geheimnis eigener neuer Kraft.

Gebet und Abschied wurde gesprochen, und still lehrte die kleine Gemeinde in die Weihnachtsstube zurück. Die Kinder schwiegen, deuteten den Großen ebenfalls Schweigen zu und standen wie verückt vor der Krippe. Unter dem Dach derselben hatte sich Leupolds weiße Taube erst neben den holzgeschnitzten Amseln und Distelfinken niedergesetzt, dann aber war sie in die Krippe selbst gestiegen, hatte sich auf das weiche Heu und Stroh zur Ruhe niedergelassen und dem Jesuskinde angeschmiegt. „Die Taube will es wärmen mit ihren weißen Flügeln,“ flüsterte eins der Kinder, „oder sie will sich vom Jesuskinde streicheln lassen,“ fügte ein anderes bei.

Schier ehrfürchtig nahm Leupold die Taube an sich und trug sie schützend an seine Brust gehüllt. So ging er mit den andern stadtwärts. Er sprach kein Wort den ganzen Weg entlang. Aber in dieser Nacht hatte er einen Blick getan — tiefer kann kein Mensch in das Wesen aller Dinge einschauen, Höheres kann er nicht gewinnen auf Erden als die Weisheit, daß der ewige Gott alle, auch die verworrensten Dinge selbst zu treuen Händen genommen hat.

Ans: H. Schmid-Rugelbach, Leupold mit der Taube. (Schloßmann.) Reinen 4,60 RM.

Michael Meyenburg.

Von Paul Schreckenbach.

Als Heune nach etwa einer Viertelstunde wieder ins Gemach trat, war Heinrich Busch mit seinen Gedanken ins reine gekommen. „Ich werde“, sagte er, „zuwörderst noch einmal mit dem Räte gütlich verhandeln.“

„Damit wirst du gar nichts erreichen,“ versetzte Heune. „Die Diebesgesellen bestehen darauf, daß deine Mutter ihnen die Schriften vorlege, die der verstorbene Bürgermeister Dethe geschrieben hat, und diese Schriften hat deine Mutter nicht.“

„Gleichviel. Ich werde es versuchen. Geben sie mir aber mein Recht nicht im guten, so nehme ich mir's mit Gewalt. Dann soll der daran glauben, der den Rat zu seiner Büberel angestiftet hat.“

Heunes Augen glänzten. „Was willst du tun?“

„Ich erkunde, wann er ausreitet, und komme über ihn auf der Landstraße. Dann mag er sehen, wie er sich aus der Schlinge zieht.“

„Gelobt sei Gott!“ rief Heune. „Endlich findet sich einer, der diesem Bösewicht heimzahlt, was er verbrochen hat. Dein Bruder Jobst dachte auch schon daran, doch im letzten Augenblick entsank ihm der Mut. Aber du brauchst Leute dazu.“

„Zwei Knechte. Einen hab' ich schon, auf den kann ich mich verlassen.“

„Den anderen zeige ich dir. Reite nach Sondershausen. Dort wohnt in der Kreuzgasse Heinz Rehner, der haßt Meyenburg auf den Tod. Seinen Vater hat der Rat gerichtet und hat ihm den Kopf abschlagen lassen. Die Herren wollten Gnade üben, aber Meyenburg sagte, es wäre ihnen allen eine ewige Schande, wenn dieser Räubersführer am Leben bliebe. Das will der Sohn rächen, der ein gerade so verwegener Geselle ist wie sein Vater.“

„Woher kennst du ihn?“

„Ich sage dir's vertraulich: er hat sich mir angetragen gegen den Meyenburg, weil er weiß, daß ich ihm feind bin.“

Aber mir war's zu gefährlich. Ohne einen Knecht reitet der Schelm ja nie aus. Es müssen mehrere über ihn kommen.“

„Du hast recht,“ erwiderte Busch. „Ich gehe nach dem Frühstück stracks aufs Rathaus und erbiete mich zum Eide. Dann werde ich bald wissen, woran ich bin. Für jetzt gehab dich wohl!“

Heune geleitete ihn nicht nur aus dem Zimmer, sondern aus dem Hause und bis ans Tor der Dornfreiheit. Dann blickte er ihm mit einem triumphierenden Lächeln nach. „Nimmt er den Rehner mit,“ flüsterte er vor sich hin, „so kommt der Meyenburg nicht mit dem Leben davon!“

IV.

„Vorigen Freitag war es also ein Jahr, daß die liebe Ursula starb!“ sagte Frau Katharina Keinecke zu ihrer Tochter Anna. Sie saß diesmal nicht im Gastzimmer des Meyenburgischen Hauses, sondern in der großen Wohnstube, die neben der Diele gelegen war, und hatte ein Spinnrad vor sich stehen. Anna saß ihr gegenüber in der tiefen Fensternische und besetzte ein Höslein des kleinen Hans aus, das der Knabe bei dem Versuche, einen Birnbaum zu erklettern, in eine beklagenswerte Verfassung gebracht hatte. „Du bist nun ein volles Jahr in diesem Hause,“ fuhr Frau Katharina fort, „und nun sage mir einmal offen und ehrlich, mein Kind: bist du deinem Ziele näher gekommen?“

Anna senkte das Haupt und gab keine Antwort.

„Wir können uns ja ganz ungestört darüber besprechen,“ ermutigte die Mutter, „denn Michael ist wieder einmal, wie so häufig, nicht zu Hause. Wohin ist er denn geritten?“

„Es sollt' eigentlich ein Geheimnis sein,“ erwiderte Anna zögernd, „aber Euch kann ich's ja wohl sagen Mutter. Er ist in des Rates Geschäften nach Erfurt, will aber nur wenige Tage bleiben.“

Frau Katharina blickte ihre Tochter überrascht und neugierig an. „So? Seine Geheimnisse sagt er dir? Das ist ja für dich ein günstiges Zeichen. Merkst du denn auch aus anderen Dingen, daß du ihm lieb geworden bist?“

Anna errötete stark, und eine Falte erschien zwischen ihren Brauen. „Er hat mir noch nichts gesagt,“ erwiderte sie kurz.

„Ach, liebe Tochter, was ist das für eine Antwort! Wenn du doch mehr Vertrauen wolltest haben zu deiner Mutter!“ klagte Frau Katharina. „Ich glaube gar wohl, daß er dir nichts gesagt hat, denn das Trauerjahr halten ja die meisten inne. Aber das merkt man doch, ob man einem Manne lieb wird! Auch die Dümme merkt das, und du bist doch so klug. Die Männer sehen einen dann so wunderlich an. Hat er das noch nie getan?“

Anna beugte sich tief auf ihre Arbeit herab, denn eine verräterische Blut flammte in ihrem Antlitze auf. Wohl hatte Michael sie so wunderbar angesehen — einmal, und das war erst vor wenigen Tagen gewesen. Da war ein großes, versiegeltes Schreiben an ihn angelangt, gerade als sie beim Mittagmahle saßen. Das hatte er aufgebroschen und auf der Stelle gelesen, denn es kam von seinem Freunde Melancthon aus Wittenberg. Ein Brieflein, das dem Schreiben beigelegen hatte und ihm entglitten und auf die Erde gefallen war, hatte sie ihm aufgehoben und dargereicht, ohne der Aufschrift zu achten. Da war er mit einem fast erschrockenen Blicke auf sie aufgestanden und war, ohne ein Wort zu sprechen, hinübergewandert in die Blasienkirche. Dort war er über eine Stunde lang geblieben. Tagsüber hatte sie ihn dann nicht mehr gesehen. Aber am Abend, als er ihr die Hand beim Gutenachtsguten bot, hatte er sie angesehen wie nie zuvor, erstaut, fragend, als sähe er etwas an ihr zum ersten Male, und noch etwas anderes hatte in seinem Blicke gelegen, was sie in tiefste Verwirrung gebracht und erregt hatte, daß sie vor Herzklopfen kaum hatte einschlafen können. Des anderen Morgens in der Frühe war er nach Erfurt geritten. Immer, wenn sie dieses Bildes gedachte, kamen die Verwirrung und das Herzklopfen von neuem über sie, aber mit niemandem hätte sie davon sprechen können.

Darum war sie sehr froh, daß sie einer Antwort überhoben ward, weil ein Gast des Hauses das Zimmer betrat.

Seit fast einer Woche weilte Justus Jonas in seiner Vaterstadt, wo er wegen seines Erbes Geschäfte abwickeln mußte. Er war im Meyenburgischen Hause eingekerkert, wie so manchmal schon, und hatte seine Wohnung auch beibehalten, als sein Freund Michael plötzlich verreisen mußte. Am kommenden Morgen wollte er Nordhausen wieder verlassen.

„Hört Ihr's läuten?“ fragte er beim Eintreten. „Auf Sankt Nikolai hub's an, Sankt Petri fällt schon ein, bald wird auch Sankt Blasien erklingen. So ist denn wohl Herr Bürgermeister Wenderodt entschlafen, dessen Tod schon gestern abend verkündet wurde.“

(Fortsetzung folgt.)

Kalenderbrief.

- 24. Dezember: Gl. Abend.
- 25. Dezember: Christfest.
- 26. Dezember: 2. Christtag.
- 27. Dezember: Joh. K. pper 1571.
- 28. Dezember: Joh. von Staupitz † 1524.
- 29. Dezember: Martin Schalling † 1608.

Mein lieber Willfried!

Daß ich es Dir nur gleich sage am Ende dieses Jahres, da wir miteinander jeden Tag Verbindung hatten durch unsere Kalenderbriefe — es war mir ein liebes Wandern voller Freude und voller Dank, wie reich Gott unser Leben durch andere Menschen machen kann. Wenn ich nun zum letzten Mal die Feder nehme, heute fällt es mir nicht schwer. Im Mittelpunkt steht ja der größte Geburtstag, den wir überhaupt auf Erden feiern können, der Geburtstag unseres Heilandes. Daß wir das ganze Jahr uns immer wieder auf seinen Spuren begegnen und immer wieder seinen Spuren nachgehen durften, das hat ja unsere gemeinsame Wanderung besonders reich gemacht; wir danken es ihm vielleicht am besten mit dem schönen Lied von Martin Schalling: „Herzlich lieb hab ich Dich, o Herr,“ mit dem herrlichen zweiten Vers „Es ist ja Dein Geschenk und Gab mein Leib und Seel und was ich hab in diesem armen Leben. Damit ich's brauch zum Lobe dein, zu Ruh und Dienst des Nächsten mein, wollst mir Dein' Gnade geben.“

Wir haben es auf unserer Wanderung gespürt, daß alle Menschen vor der Krippe niedersinken müssen, Gelehrte und Ungelehrte, Kleine und Große. Wir wissen es auch von dem Schwaben Joh. K. pper, einem Manne, den wir in die Reihe unserer größten Meister hineinstellen müssen. Die in den Sternen geschärfte Klarheit seines Geistes und ein ungeheurer Fleiß in Verbindung mit einem tiefen Gefühl für die Natur lassen den allezeit im Staub um die irdische Notdurft Ringenden seine berühmten drei Gesetze von dem Kreislauf der Planeten entdecken. Ein großer Meister, bewunderungswürdig in seiner demütigen und charakterfesten Ehrfurcht. Nach seinem Tode schrieb ein Gelehrter von ihm, zwei Dinge habe er im Weltenraum gesehen: „Das Geheimnis und das Gesetz.“ Und wenn D. Staupitz oder vielmehr Gott durch D. Staupitz mir nicht herausgeholt hätte, so wäre ich darin ertrunken und längst in der Hölle“ so schreibt Luther, als er auf die ringende Zeit seines Lebens zurückblickt. Der Mann, dem dieses Denkwort gilt, Joh. von Staupitz, war ein ebenso gelehrter als frommer Mann. Er lenkte den jungen Luther und seine Grübeleien hinein in ernste wissenschaftliche Arbeit. Mit Luther hat er lange Zeit gute Freundschaft gehalten. Erst in seinen letzten Jahren rückte er immer mehr von der reformatorischen Bewegung ab.

Der letzte Tag des Jahres hat seinen Namen von dem Papst Sylvester I., nach dessen Regierung durch den Uebertritt des Kaisers Konstantin zum Christentum der Friede zwischen Staat und Christentum geschlossen worden ist

Und nun hab vielen Dank, daß Du mir ein lieber Taggefährte und treuer Weggenosse gewesen bist.

Ich bin und bleibe von Herzen Dein Gottlieb.

Gute Bücher.

Das G. A. H. Schiff, Jahrbuch 1929, herausgegeben von Hans Richard Lesser. 160 Seiten mit 16 Bildern von: Otto Borchert, Agnes Günther, Hermann Dejer, Adolf Stoeder,

Wilhelm Kozbe, Joseph Wittig, Droste, E. Friede Notermund, Freiherr vom Stein u. a. mit farbigen Titelbild. Kart. nur 1,35 Mk. Druck von J. F. Stein, opf., Stuttgart, lieferbar durch jede Buchhandlung.

Dieses reichhaltige Jahrbuch zu dem staunenswert billigen Preis gibt wieder Aufsätze und Leseproben von 40 der wichtigsten Erscheinungen dieses Jahres. Bekannte Schriftsteller sprechen von ihren Lebenswegen und von der Entstehung ihrer Bücher (Otto Borchert, Joseph Wittig, Alfred Wien). Dem einen Leser wird mehr die treffliche Einführung in die Arbeiterdichtung der Gegenwart (Hans Mühle) wichtig sein, andere werden sich an den Erinnerungen von Monika Junius, an den Briefen von Marianne Wolff oder an den feinsinnigen Betrachtungen aus dem Nachlaß von Dejer erfreuen oder an E. Schnellers Erinnerungen „Weihnachten in Bethlehem“. Viele werden auch gern die größeren zuammenhängenden Leseproben benutzen, sich einen Einblick in neuere Erzählungen von H. Schmid-Rugelbach, H. Christaller, G. Renker, W. Steinkopf, E. Krämmer zu verschaffen. Wichtige Erziehungsfragen werden von D. Eberhard, E. I. abeth Schreiner behandelt. Stoeders Bedeutung für unsere Zeit wird von E. Seur gezeigt; zur Auseinandersetzung mit der völkischen Heidenethik gibt Karl Wille klare Wegweisung. Anne Marie Heiler führt in die deutsche Frauenmystik des Mittelalters, E. Hollweg in das Ringen um Gott in den Dichtungen der Droste. So nimmt das Fahrten-

Nachrichten aus unserm Elbinger Kirchenkreis.

Jedes Mittel ist recht!

Vor kurzer Zeit lief im Elbinger Lichtspielhaus „Film-ek“ der nach dem Roman „Die Heilige und ihr Narr“ geschaffene gleichnamige Film. Die Verfasserin des bekannten, an feinen Seelenschilderungen reichen Romans ist die im Jahre 1911 in Marburg verstorbene evangelische Pfarrfrau Agnes Günther. Naturgemäß atmet daher das ganze Werk ausgesprochen evangelischen Geist. Ein evangelischer Geistlicher, der „Herr Hilfsprediger“, spielt als Konfirmator des „Seelchens“ Rosmarie und als Hausgeistlicher des Fürstenschlosses von Brauneck eine nicht unbedeutende Rolle. Wir sind mehrfach Zeuge des Konfirmandenunterrichts, den die Dreizehnjährige erhält, worin sie auf Bibelworte nach Luthers Uebersetzung hingewiesen wird. Dann wird sie mit 15 Jahren eingesegnet. Der Herr Stützprediger ist's dann auch, der später die junge Braut zum Traualtar führt. Wir sind wieder Zeuge der feierlichen Handlung in der evangelischen Kirche und hören das uns bekannte Wort aus dem Schlußgebet: „Daß eines das andre mit sich in den Himmel bringe.“ Wenn wir uns außerdem noch zum Bewußtsein bringen, was der Verfasserin das evangelische Kirchenlied bedeutet, wie gern sie es benutzt, um Feierstimmungen in ihrem Roman wiederzugeben, wie etwa „Morgenglanz der Ewigkeit“, oder die von ihr vielgeliebten Paul Gerhardt-Lieder („Die güldne Sonne“, „Ich bin ein Gast auf Erden“) oder „Jerusalem, du hochgebaute Stadt“, dann kann es dem Leser keinen Augenblick zweifelhaft sein, daß es sich in dem Roman um evangelisches Christentum handelt. Und was erlebt man im Film? Rosmarie wird von einem katholischen Priester gesirmelt, der in vollem Ornat auf dem Altar steht und mit seinem Kreuz die Stirnen der Konfirmanden berührt. Und bei der Trauung ist der evangelische Herr Stützprediger wieder zu einem katholischen Priester umfirtiert, den wir auch sonst noch verschiedentlich in seiner katholischen Tracht auftauchen sehen. Ob die evangelischen Besucher diesen plumphen Betrug merken? Ob sie es ahnen, was für Machenschaften dahinterstecken? Die früheren Jahrhunderte wissen von katholischen Geschichtsfälschungen zu reden. Daß diese nicht der Vergangenheit angehören, wird uns hier wieder mit erschreckender Deutlichkeit klar. Ein Stück jesuitischer Praxis wird uns hier wieder zum Bewußtsein gebracht, die stets nach dem Grundsatz handelte: Der Zweck heiligt die Mittel, oder anders gesagt: jedes Mittel ist recht, ob Lüge, ob Betrug, — wenn es nur zu dem einen Ziele führt. Es gab einmal einen, der sprach: „Ich bin dazu geboren und in die Welt gekommen, daß ich für die Wahrheit zeugen soll, und wer aus der Wahrheit ist, der höret meine Stimme.“ Und die Christen tragen seinen Namen!

Nachrichten aus dem Elbinger Kirchenkreis.

Die Missionsopferwoche. Die erste Adventswoche vom 2. bis 8. 12. stand dieses Jahr bei uns unter dem Zeichen der Heidenmission. Die Berliner Missionsgesellschaft, welche in Südafrika, dem früheren Deutschostafrika und in Südchina arbeitet, sieht sich vor neue große Aufgaben gestellt, besonders deshalb, weil in Ostafrika ihr neue Missionsgebiete zugefallen sind. Sie muß unbedingt diese Gebiete mit ihren Missionskräften versorgen, wenn jene großen Landstriche nicht eine Beute des Katholizismus oder der Mohammedaner werden sollen. Besonders auch aus diesen Gründen sah sich die Berliner Missionsgesellschaft genötigt, an die Heimatgemeinden mit der dringenden Bitte um Hilfe heranzutreten. Man beschloß, eine sogenannte Missionsopferwoche einzurichten. Während die anderen Provinzen schon in der Zeit des Erntedankfestes um eine besondere Opfergabe für die Mission gebeten worden waren, war für Ostpreußen mit Rücksicht auf die am Erntedankfest für die Innere Mission erbetene Gabe diese Missionsopferwoche auf den Advent gelegt. Bereitwilligerweise hatte die Berliner Missionsgesellschaft uns hier in Elbing den zur Zeit in der Heimat weilenden Missionar Schwarm aus San wu in Südchina geschickt, der am Sonntag, den 2. Dezember in der Marienkirche den Haupt- und Kindergottesdienst hielt und am Abend auf einer Missionsveranstaltung im Festsaal des Realgymnasiums sprach. Leider waren die Veranstaltungen am Sonntag durch das Lichtfest sehr beeinträchtigt worden. An den kommenden Wochentagen sprach Missionar Schwarm meistens drei Mal in den Schulen der Stadt Elbing, wo er besonders auch durch aus China mitgebrachte Anschauungsgegenstände die Jugend für die Mission zu interessieren verstand. Die Abende waren ebenfalls von Missionsveranstaltungen besetzt, am Montag in Hl. Drei Königen (Missionsnäherein), Dienstag St. Marien (Frauenhilfe und Adventsandacht), Mittwoch Missionsstunde in Hl. Leichnam. Am Donnerstag und Freitag begab sich Missionar Schwarm auf das Land um auch dort das Interesse und die Liebe zur Mission durch Vorträge in den Schulen und besondere Missionsveranstaltungen zu fördern. So konnte in Trunz ein großer Missionsabend mit Lichtbildern gehalten werden, wo die Gemeinde besonders auch durch ihre Gaben bewies, daß sie den Gedanken der Opferwoche verstanden hatte. Es kamen an diesem Missionsabend nur an Kollekten 192,85 M. ein. Am folgenden Tage diente dann der Missionar der Gemeinde Lenzen, wo er ebenfalls in der Schule sprach und am Nachmittag eine Versammlung hielt, während der Abend noch mit einem Missionsvortrag in Cadiner belegt war. So hat Missionar Schwarm während der Missionsopferwoche im Kirchenkreise Elbing ein reiches Maß von Arbeit im Dienste der Mission geleistet. Wir sind ihm herzlich dankbar für die vielen Anregungen, die er unseren Gemeinden gegeben hat. Es war uns auch gelungen, für die beiden ersten Tage der Missionsopferwoche einen Missionsfilm zu bekommen. Der neue Afrikafilm „Andreä, der Sohn des Zauberers“ wurde am Montag und Dienstag in dem uns bereitwilligst zur Verfügung gestellten „Filmeck“ aufgeführt. Die Vorstellungen waren im allgemeinen, besonders von Kindern und Jugendlichen, gut besucht. Der finanzielle Ertrag der Opferwoche konnte im allgemeinen befriedigen. Aus der Hl. Dreikönigsgemeinde wurden 112,77 M. an Missionsgaben aufgebracht, die Missionsfreunde der St. Mariengemeinde spendeten 302,29 M. worin 217,— M. Gaben aus Dankopferbüchlein enthalten waren. Auch die Hl. Leichnam- und St. Annengemeinde haben sich mit einer Kollekte an der Sammlung beteiligt. Wir können nur von Herzen wünschen, daß der Missionsgedanke in unseren Gemeinden immer mehr gefördert wird, denn durch keinen Zweig unserer kirchlichen Arbeit dürfte es den Gemeinden so überzeugend zum Bewußtsein kommen, daß das Evangelium eine Gotteskraft auch für unsere Tage noch ist, wie gerade durch die Mission.

Dr. Schack, Superintendent.

Heilig Drei Königen-Kirche.

Auch die Evangelische Frauenhilfe von Heilig Drei Königen hatte ihre Mitglieder und Freunde zu

einem Adventsabend am 11. Dezember in das Erholungsheim geladen, das im Lichterglanz der Weihnachtsbäume und Adventskränze festlich erstrahlte. Wer hat ein größeres Recht, Advent zu begehen, hieß es in der Begrüßungsansprache, als die Evangelischen Frauenhilfen, die in ihrem Wappenschild das Kreuz dessen tragen, der zu Weihnacht für uns Mensch geboren ward, und die Liebe üben im Namen und in der Kraft dessen, der um unser-willigen arm wurde, damit wir durch seine Armut reich würden — reich an Friede und Freude! Ein Mägdlein trug folgenden Gruß vor, den der Vater selbst verfaßt hatte:

Willkommen, Ihr lieben Gäste, zu diesem frohen Adventsfeite! Adventsglocken klingen wieder und wir singen unsere Lieder froh vom Christkindlein.

Adventzeit — Freudenzeit, es freut sich groß und klein, weil nun bald der Christtag kommt, wo Gott uns schenkte seinen Sohn von des Himmels Thron.

Auch Ihr, Ihr lieben Frauen der Frauenhilfe, rüstet Euch in diesen Tagen um am Christfest zu erfreuen so manches arme Mütterlein mit Euren Gaben.

Habt Dank für Eure Treue, daß Ihr auch in diesem Jahr nimmer müd' gesorgt aufs neue für Eure alte liebe Schar der Müheligen und Beladenen.

O möge Gott Euch lieben Frauen noch viele Jahre geben diese Kraft damit Ihr oft noch Freude spenden könnt in des Herrn Ritterchaft aus frohen Herzen!

Gedichte und Gesänge wechselten einander ab und nach der Kaffee-Pause fand eine Aufführung statt: die verschlossene Pforte, welche einen tiefen Eindruck auf die Zuschauer hinterließ. So fand der Adventabend einen allseitig befriedigenden, harmonischen Abschluß.

Am Sonntag, den 23. Dezember findet um 3 Uhr im Hospizsaal, Neustädt. Schmiedestr. 15/16, ein Weihnachtsgottesdienst statt, den Herr Pfarrer von Kuhlberg halten wird.

Am Sonntag, den 23. Dezember abends 7 Uhr findet im Hospizsaal ein Familienabend des „Alten Männer- und Jünglingsvereins zur Heimat“ statt in Gestalt eines Weihnachts-Schattenspiels. Eintritt beträgt 30 Pfg., Kinder 15 Pfg., Mitglieder frei. Jedermann ist herzlich dazu eingeladen.

Am Nachmittag des 1. Advent fand die Adventsfeier unseres Kindergottesdienstes im Erholungsheim statt. Wieder waren unsere unermüdbare Posaunenbläser auf dem Plan und begleiteten die Gesänge, der Heferschortrug unter Leitung des Herrn Organist Schallenberg festliche Lieder vor, selbst aus dem Mund der kleinen lieben Lämmer erklangen frohe Adventslieder, und helle Freude lösten die beiden Aufführungen: „Das Schlaraffenland“ und „Der Weihnachtswald“ aus, welche Tante Lange und Tante Else Albien mit großem Fleiß eingeübt hatten. Froher Dank sei allen Helfern und Helferinnen ausgesprochen! Tiemann, Pfarrer.

Trunz.

Der „Evangelische Jungmädchenverein“ beging am Sonntag, den 9. d. Mts. sein 4. Jahresfest in den Räumen des Behrmannschen Gasthauses in schöner und vorbildlicher Weise. Derartige Veranstaltungen erwecken immer die lebhafteste Teilnahme der Landbevölkerung. Dann scheut man nicht Dunkelheit noch schlechte Wege. Die Beteiligung war außergewöhnlich stark, denn der an und für sich große Saal war schon lange vor Beginn der Feier bis auf den letzten Platz gefüllt. Der mehrstimmige Chorgesang der Jungmädchen „Der Herr ist unser Richter“ leitete die Feier ein. Frä. Anna Schaak-Baumgart brachte einen gereimten Festgruß zum Vortrag. Hierauf entbot Herr Pfarrer Schliepack, der Leiter des Vereins, allen ein herzliches Willkommen und erläuterte Zweck und Ziele des Jungmädchenvereins. Weckung und Stärkung des christlichen Lebens wurde als die vornehmste Aufgabe genannt. Liebe zur Heimat, geistige Weiterbildung und edle Geselligkeit werden im Verein gepflegt. Frä. Anna Behrmann-Baumgart berichtete über die Vereinstätigkeit im verflossenen Jahr. Von den 60 Mitgliedern, die dem Verein im vergangenen Jahre angehörten, sind 4 ausgeschieden und 4 neu aufgenommen worden, so daß die Mitgliederzahl dieselbe geblieben ist. Am 20. Mai wurde ein

gemeinsamer Spaziergang durch den im herrlichsten Frühlingsschmuck prägnanten Kafauer Wald nach dem Geizhalssee unternommen. Gelegentlich eines Ausfluges nach der Fassküste am 12. August wurde der Frauenburger Dom besichtigt. Im weiteren Verlauf des Festes folgten mehrere Lieder und Gedichte, sowie ein gut gespieltes Theaterstück „Unseres Herrgotts Puppentheater“. Die Darsteller ernteten lebhaften Beifall. In einer Spinnstube drehten sich beim Klange fröhlicher Lieder flink die Räder und emsig zogen die zierlichen Finger den schier endlosen Faden aus der „Flachstöcke“. Wahre Beifallsstürme entfachte die Aufführung zweier Reigen. Als Abschluß folgte eine reichhaltige Verlosung, wobei es allerlei nützliche Gegenstände für den Haushalt gab. Es war wirklich ein genußreicher Abend, den mitgemacht zu haben, niemand bereuen wird.

Neuheide.

Sonntag, den 23. Dezember (4. Advent): 9,30 Uhr Gottesdienst, darauf Beichte und heiliges Abendmahl; 11,30 Uhr Kindergottesdienst. — Freitag, nachm. 5 Uhr Adventsandanacht im Gemeindehause. — Montag, den 24. Dezember, 4 Uhr nachm. liturgische Christfeier in der Kirche unter dem Weihnachtsbaum. 1. Weihnachtsfeiertag: 9 1/2 Uhr Gottesdienst, darauf Beichte und heiliges Abendmahl. — 2. Weihnachtsfeiertag: 9 1/2 Uhr Gottesdienst, darauf Beichte und heiliges Abendmahl. Nachm. 2 Uhr Weihnachtsfeier im Kindergottesdienst im Gemeindehause, wozu die Eltern freundlichst geladen sind.

Getauft: Erika, Anna, Tochter der unverehelichten Arbeiterin Klara Schidlowski in Fichtthorst.

Gestorben: 13. 12. Emma Behrendt geb. Gerbrand, Ehefrau des Gasthofbesizers Rudolf Behrendt in Kerbschhorst, 38 Jahre alt, beerdigt 17. 12. — Rom. 14, 8.

Pomehrendorf.

Am Sonntag, dem 9. Dezember, verhandelte Pfarrer Müller im Gasthause zu Groß Stoboy mit den Vertretern der evangelischen Personen aus Kl. Stoboy, die jetzt noch zur St. Annengemeinde in Elbing gehören, über ihre Umpfarrung nach der Kirchengemeinde Pomehrendorf. Erschienen waren 6 Arbeiter aus Kl. Stoboy; der Gutsherr hatte bereits schriftlich seinen Standpunkt dargelegt, der einzige in Frage kommende Besitzer W. war verreist, desgleichen ein Arbeiter; ein anderer Arbeiter mußte den Arzt zu seinem kranken Kinde holen und deshalb der Versammlung fernbleiben. Es handelt sich also im ganzen um 10 Familien. Die Erschienenen sprachen sich geschlossen und entschieden für den Anschluß nach Pomehrendorf aus, auch Besitzer W. und die nicht erschienenen Arbeiter ließen ihre Zustimmung hierzu erklären. Nur der Gutsherr nimmt einen ablehnenden Standpunkt ein, weil er sich infolge alter Familienverhältnisse nach der St. Annengemeinde hingezogen fühlt. Ganz irrig ist aber seine Ansicht, daß, wenn er sich für Pomehrendorf erkläre, er sowohl, wie bisher, nach der St. Annengemeinde als auch nach der Kirchengemeinde Pomehrendorf Kirchensteuern entrichten müsse. Selbstverständlich können die Kirchensteuern nur von einer einzigen Kirchengemeinde gefordert werden. Ueber den Fortgang der Verhandlungen über diese Angelegenheit wird seinerzeit berichtet werden.

In der Prozeßsache Kirchengemeinde gegen Schulgemeinde Pomehrendorf wegen der Feststellung des Besitzrechts am Organisten- und Schulgrundstück Pomehrendorf steht beim Oberlandesgericht in Marienwerder am 11. Januar 1929 Termin an.

Am Sonntag, dem 23. Dezember (4. Advent), findet vormittags 9,30 Uhr in Gr. Stoboy (Schule) ein Gottesdienst statt; nachmittags 2 Uhr wird dann in Schönmoor eine Advents- und Missionsandanacht gehalten werden.

Fr. Marl.

Getauft wurden am 29. November Erich Adolf Ruhnau, Sohn des Bahnarbeiters Adolf Ruhnau aus Woeklich; am 9. Dezember Kurt Hein, Sohn des Melkers Emil Hein aus Meislstein. —

Getraut wurden am 8. Dezember der Arbeiter Erich Andreas Bark aus Neuendorf-Höhe und die Tochter des Arbeiters August Ruffau, Anna Ruffau aus Neuendorf-Höhe. —

Aus diesem Erdenleben abgerufen wurde am 8. Dezember im Alter von 4 Monaten Margot Ehrlichmann, Tochter des Oberinspektors Ernst Ehrlichmann aus Hansdorf. Am 11. Dezember wurde sie auf unserm Friedhof beerdigt. (HJOB 1, 21 am Schluß.) —

Die Versammlung unserer Jugendvereine werden erst im Monat Januar wieder beginnen. —

Am 24. Dezember 4 Uhr nachmittags Feier des Heiligen Abends in der Kirche. Wie in den vorigen Jahren werden bei dieser Abendfeier zwei Weihnachtsbäume im Altarraum brennen und der Kinderchor der Fr. Markers Schule wird Weihnachtschöre singen. Alle Gemeindeglieder werden zu dieser Feier des heiligen Abends herzlich eingeladen.

Am 1. Weihnachtsfeiertag um 3/4 11 Uhr Kindergottesdienst. —

Das Stiftungsfest unserer beiden Jugendvereine, dessen Programm ja an dieser Stelle bekannt gegeben worden war, ist im allgemeinen sehr erfreulich verlaufen. Allerdings waren zu dem Jugendgottesdienst am Vormittag mit Ausnahme der Vereinsmitglieder recht wenig junge Leute und junge Mädchen erschienen. Das ist etwas recht Betrübenendes. — Der Familienabend in Plohn war umso zahlreicher besucht. Er verlief in allen seinen Teilen zur allgemeinen Zufriedenheit. Der Reinertrag des Abends betrug 131,24 M. Wegen des Kaufs eines guten Lichtbildapparates für diesen Betrag wird bereits mit dem deutschen Evangelischen Filmdienst in Dresden verhandelt. Es gibt sehr schöne, handliche Lichtbildapparate, welche gleich in einem kleinen Handkoffer, der bequem getragen werden kann, eingebaut sind. Es wird sehr schön sein, wenn unsere Gemeinde in den Besitz eines solchen Lichtbildapparates kommt, so daß wir auf diese Weise in einzelnen Ortschaften herzerquickende und gemütliche Familienabende werden veranstalten können. —

Es sei an dieser Stelle mit Dank erwähnt, daß die letzte Advents- und Missionsstunde in Plohn durch die Freundlichkeit des Herrn Lehrers Kopplien ein treuliches, adventsmäßiges Angesicht hatte. Im Schulzimmer hing ein mit Weihnachtszweigen, kleinen Glöckchen und bunten Bändern schön geschmückter Adventskranz aus Tannengrün, auf dem eine Menge roter Lichter brannten. Sogar das Pult, von dem aus der Missionsbericht über den Stand der Heidenmission in Ostafrika und China (Berliner Missionsgesellschaft) gegeben wurde, war mit roten Kerzen bestell. Es ist sehr erfreulich und mit herzlichem Dank zu begrüßen, wenn auf diese Weise Gemeindeglieder von sich aus an der Ausgestaltung unserer kirchlichen Veranstaltungen mithelfen. In ähnlicher Weise ist auch in Woeklich seinerzeit durch Aufstellen eines Adventsbäumchens das äußere Angesicht der Bibelstunde verhöht worden. —

Mit dem neuen Jahre wird im Verlag von C. Bertelsmann in Gütersloh ein besonderes Sonntagsblatt für alte Leute erscheinen, das großen, für alte Augen deutlichen Druck hat und auch in seinem ganzen Inhalt besonders für alte Menschen bestimmt ist. Daher heißt es auch „Für alte Augen“, „ein Sonntagsgruß ins Stübchen der Alten“. Sollte in unserer Gemeinde in einigen Familien der Wunsch nach solchem Blatt mit großem Druck bestehen, so kann das bei Pfarrer Holland angemeldet werden, der die Bestellung gern weitergeben und das Blatt durch die Konfirmanten in die betreffenden Familien schicken wird. Das Blatt erscheint jede Woche ein Mal, Preis bei gemeinsamem Bezug von 3 Stück 7 1/2 Pfennig für jedes Blatt, bei Bezug von 10 Stück 7 Pfennige. Bei dieser Gelegenheit sei auch erwähnt, daß Bibeln mit besonders großem Druck für alte Augen in Elbing in der Evangelischen Buchhandlung, Junkerstraße zu haben sind. —

Bibellesezettel.

4. Advent, den 28. Dezember 1928.

Evangelien: Joh. 1, 19—28 und Joh. 1, 15—18; Episteln: Phil. 4, 4—7 und 1. Joh. 1, 1—4;

Altes Testament: 5. Mose 18, 15—19.